

**Guido Fackler/Brigitte Heck (Hrsg.)**

**Identitätsfabrik reloaded?!** Museen als Resonanzräume kultureller Vielfalt und pluraler Lebensstile. Beiträge der 21. Arbeitstagung der dgV-Kommission „Sachkulturforschung und Museum“, veranstaltet vom Referat Volkskunde des badischen Landesmuseums Karlsruhe und der Professur für Museologie der Universität Würzburg vom 22. bis 24. Mai 2014 im Badischen Landesmuseum Karlsruhe. Berlin: LIT Verlag 2019, 216 S. (Europäische Ethnologie, 10; zgl. Würzburger museumswissenschaftliche Studien, 1). ISBN 978-3-643-12911-6.

„Identitätsfabrik reloaded?!“ Dieser Titel weckt unweigerlich Assoziationen mit der populären Matrix-Trilogie der Geschwister Wachowski (1999, 2003) und wurde sicherlich nicht zufällig gewählt, werden in der Science-Fiction-Serie mit ihren Bricolagen aus mythischen Versatzstücken unterschiedlichster Herkunft und Überlieferungen doch die existenziellen Fragen gestellt: Wer bin ich? Wer sind wir? In welchen Wirklichkeiten leben wir? So werden Identitäten und existenzielle Verortungen angesichts des Erlebens der virtuellen Welt-Matrix verhandelt. Letztere muss mit einem Update regelmäßig neu gestartet, reloaded werden. Die Matrix Museum – folgen wir der Anspielung – als eine eigene, kulturelle Wirklichkeitsproduktion verspricht der Titel zukunftsorientiert zu hinterfragen und zu diskutieren.

Mit der Metapher „Identitätsfabrik“ wirft der Band zunächst einen Blick zurück. Er greift eine bereits vor 30 Jahren, 1990, von Gottfried Korff und Martin

Roth angestoßene Debatte zu Konzepten und theoretischen Rahmungen der sozialen Institution Museum auf und diskutiert sie im Hinblick auf die diagnostizierte Orientierung an bzw. konzeptionelle Fokussierung auf ihre identitätsstiftende Funktion. Dass Museen in ihrer Auseinandersetzung mit dem Eigenem und/oder dem Anderen Selbstaussagen von Gruppen und Gesellschaften repräsentieren, Konstrukteure von Imagined Communities sind, Impulsgeber von kollektiven und kulturellen Identitäten, haben zahlreiche Studien zur Geschichte des Museums und Museumsanalyse insbesondere seit den 1990er Jahren dargelegt.

Kritische Reflexionen zu musealen Repräsentationen bildeten sich einmal mit der späten Rezeption der Postcolonial Studies seit den späten 1970er Jahren aus. Mit der Frage „How does one represent other cultures?“ (Edward Said) legten sie stereotype Darstellungen der Anderen durch westliche Literaten, Künstler, Wissenschaftler und Beamte vor dem Hintergrund kolonialer, machtpolitischer Interessenlagen und hegemonialer Ansprüche europäischer Gesellschaften offen. Ihre Forderungen nach Auflösung hierarchischer Dispositionen bzw. asymmetrischer Machtstrukturen in der Forschungspraxis lösten auch die benannte „Krise der Ethnographischen Repräsentation“ in der Sozialanthropologie aus (1986). Diese problematisierte den prinzipiellen Konstruktionscharakter, die Verfremdungen der Anderen durch ein Übersetzen in Texte, Bilder und Arrangements von Dingen. Zudem trugen die historischen Analysen zu Erinnerungs- und Gedächtniskulturen auf der Basis von Konzepten des kollektiven/kulturellen Gedächtnisses (Jan und Aleida Assmann) und Erinnerungsorten (Pierre Nora) zur Dekonstruktion wissenschaftlicher Darstellungsformen bei. Zugleich aber haben ihre Ergebnisse, so *Thomas Thiemeyer* (Identitäts- und Wissensparadigma. Zwei Perspektiven auf kulturhistorische Museen, S. 18–34), das Selbstbild von der identitätsstiftenden Funktion des Museums entschieden geprägt – wie, nicht zu vergessen, auch die Heritage- und Patrimoine-Programme der UNESCO.

Die hier aufscheinenden Zusammenhänge von Gesellschaft, Politik, Forschung und Macht, die in den Beiträgen aufgezeigt oder sichtbar werden, deuten die komplexen Verweisbeziehungen an, in der die Museen als Diskursinstanzen stehen: Das vielfache Aufgreifen des Themas Migration und seine Umsetzung in Ausstellungsprojekten können als integrale Beiträge der öffentlichen Kontroversen um Einwanderung und Integrationspolitik seit den 1990er Jahren beschrieben werden. In Konzepten des „partizipativen Museums“ werden Inklusions- und Empowerment-Diskurse, Politiken der Vielfalt und des Diversity-Managements verhandelt. Die Beiträge der Themenfelder „Partizipation – Wundermittel gegen museale Identitätskrisen?“, „Befremden und Beheimaten“ dokumentieren dies und setzen sich kritisch mit dem konzeptionellen Wandel auseinander (z. B. *Regina Wonisch*: „Museum und Partizipation: Zwischen Vereinnahmung und Empowerment“, S. 61–70). Die Erfahrungen gesellschaftlicher Heterogenität und Diversität werden mit der konzeptionellen Fokussierung der musealen Darstellung und Vermittlung von Prozessen des

Transfers, der Transformation, des Transkulturellen und Hybriden offengelegt. Die dafür erforderliche Herstellung von Multiperspektivität verlangt veränderte, neue Strategien des Ausstellens, sie werden als spielerisch explorativ, gezielt störend, verfremdend oder inter-aktivierend beschrieben. Die einzelnen Beiträge legen eine Vielzahl entwickelter Ideen an Beispielen großer Häuser wie kleinerer Museen mehrheitlich in Deutschland vor (u. a. *Schoole Mostafawy*: „Wenn das Fremde identitätsstiftend wirkt. Fallbeispiele aus der Karlsruher Sammlungsausstellung ‚WeltKultur/GlobalCulture‘“; *Nina Gorgus/Dorothee Linnemann*: „Wie sich das historische Museum Frankfurt neu erfindet: ein Bericht aus der musealen Praxis“; *Sarah Czerney*: „Inszenierung kultureller Identitäten und Diversitäten im Musée des civilisations de l'Europe et de la Méditerranée Marseille [MuCEM]“).

Die Analysen der Studien oder eine genaue Lektüre zeigen allerdings, dass selbst dort, wo die angestrebte Überwindung des Identitäts-Paradigmas durch das der Transkulturalität oder pluralen, diversen Gesellschaft museal geglückt umgesetzt erscheint, der zugrunde liegende methodologische Nationalismus nun beispielsweise in einer methodologischen Europhilie, scheinbar „unmerklich“ gewandelt, wiederkehrt – sei es im Sinne einer Politik Europäischer Integration oder im Sinne einer Integrations- und Identitätspolitik einer national gedachten Gemeinschaft in Diversität (vgl. Czerney, S. 46; *Irene Ziehe*: „Kulturelle Vielfalt – vielfältige Kultur. Das Museum als Ort der Selbstvergewisserung“, S. 167–180).

Auf ähnliche Selbstverständigungen macht die scharfe Kritik im Rahmen der internationalen Diskussionen um das Humboldt-Forum aufmerksam. Die dortige Repräsentation der „außereuropäischen Kulturen“ bestätige den kolonialen Blick Europas durch „Verweigerung der ‚In-Bezug-Setzung zum Eigenen‘“ und entspräche der „Differenz-Politik der EU“, so *Helmut Groschwitz*. Er plädiert überzeugend für ein gemeinsames Narrativ einer Post-Kolonialgeschichte von Weltbeziehungen (*Helmut Groschwitz*: „Europa extrahieren und integrieren. Postkoloniale Museumsdiskurse in Berlin und anderswo“, S. 157–166, hier S. 160).

Als eine grundlegende Alternative zum dominierenden, auf Kontingenz ausgerichteten Identitäts-Paradigma stellt Thomas Thiemeyer das Museum als einen Ort der Wissensgenerierung durch das Sammeln und Zeigen der Dinge auf der Grundlage einer „synästhetischen Epistemik“ (S. 26) vor, die Erkenntnisgewinnung über sinnliches Erleben und Erfahren materieller Gegenstände für die Museumspraxis.

Die im Rahmen dieser Diskussionen formulierten Ziele des zukünftigen Museums fassen die Herausgeber\_innen einfürend zusammen: Öffnung als gesellschaftliche soziale Institution für ein diverses Publikum, Ort sozialer Inklusion, „Diskursraum für Fragen der Gegenwart und der Zukunft“, Kontaktzone für Verständigung mit der Vision vom konsumierenden Besucher zum partizipierenden Benutzer und Weiterentwicklung „im Hinblick auf das Verständnis von und den Zugang zu den Dingen“ (*Guido Fackler/Brigitte Heck*: „Identitätsfabrik reloaded?! Museen als Resonanzräume

kultureller Vielfalt und pluraler Lebensstile“, S. 3–17, bes. S. 14). Die Zielformulierungen dürften unter die im Titel ebenfalls prominent genannte Charakterisierung von Museen als „Resonanzräume“ fallen. Sie wird wenig inhaltlich gefüllt, bleibt seltsam leer, insbesondere bezüglich der Rezeption der resonanztheoretischen Frage nach der gelingenden Beziehung von Subjekt und Welt (Hartmut Rosa), die sich vielleicht am eindrücklichsten in Konzepten der Wissensaneignung oder -generierung mittels Social Tagging und Crowdsourcing andeutet und erfüllen könnte (Jens M. Lill/Werner Schweibenz: „Partizipative Erschließung von Bildmaterial durch Benutzereeteiligung mit Social Tagging und Crowd-sourcing“, S. 83–96).

Die 16 Beiträge der bereits vor sechs Jahren veranstalteten Tagung dokumentieren einen zeitlichen Wissensstand, der durch Museumspraxis und Museumsanalyse in zahlreichen Publikationen der letzten zwei bis drei Jahre inzwischen sehr viel ausdifferenzierter vorliegt. Der überschaubare, klar strukturierte Sammelband liest sich dennoch mit Gewinn, nicht zuletzt durch die einführenden Beiträge und konzisen Überblicksdarstellungen (Fackler/Heck; Thiemeyer), als eine kleine Geschichte der Paradigmenwechsel in Ethnologie, Kulturwissenschaften und Museumswissenschaft und des konzeptionellen Wandels in kulturhistorisch, kulturwissenschaftlich orientierten Museen. Der Band „bündelt, repräsentiert und reflektiert“ (S. 5) wie angekündigt die wichtigsten Debatten und die daran entwickelte Neuausrichtung von ganz unterschiedlichen Museen und gewährt damit auch einen Blick auf „vergangene Zukunft“.

Angela Treiber, Eichstätt

<https://doi.org/10.31244/zfvk/2020/02.19>